

Vergangenheitskonstruktion als Gegenwartsbewältigung in Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern*

Veränderte Distanz von der Heimat verändert
das innere Maß¹

1.

Siegfried J. Schmidt weist in seinem Aufsatz *Gedächtnis – Erzählen – Identität* darauf hin, dass „sinnvolle Erinnerungen keinerlei Referenz auf ein ‚Objekt‘ brauchen [...] Vergangenheit gewinnt Identität zuallererst durch die Modalitäten des **Erinnerns** [Hervorhebung im Original, Sz. R.]“.² In diesem Sinne möchte ich für die These argumentieren, dass die nostalgische, stark verklärende Sicht auf die untergegangene Österreichisch-Ungarische Monarchie in der Autobiographie Stefan Zweigs eine Folge des Exils und seiner Hintergründe sowie des durch das Exil verursachten Identitätsverlustes ist. Im Werk erfolgt eine Vergangenheitskonstruktion, welcher die Funktion zukommt, die Gegenwart und die damit verbundene Krise des Individuums überwindbar oder zumindest ertragbar zu machen. Diesen Kontrapunkt zur Gegenwart bezeichne ich als „utopische Vergangenheit“. In Anlehnung an Schmidt betrachte ich also die von Zweig evozierte Vergangenheit als ein Konstrukt, das erst durch den Prozess des Erinnerns entsteht.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bilden im Optimalfall eine Kontinuität, die identitätsstabilisierend wirken kann. Gerade das Verhältnis dieser drei Dimensionen erscheint in *Die Welt von Gestern* als gestört. Die Erfahrung der Diskontinuität gehört zur Grundbefindlichkeit sowohl des erzählenden Ich als auch seiner Generation. Identität und Identitätsverlust avancieren dadurch zum zentralen Problem in dieser Autobiographie. Im Vorwort erklärt der Verfasser noch ausdrücklich, statt einer persönlichen, hochsubjektiven Lebensbeschreibung eine Art historisches Dokument der eigenen Zeit verfassen zu wollen. Ausgehend von der Spezifik der Gattung Autobiographie rechtfertigt sich Zweig gleich dafür, dass sein Ich „zum Mittelpunkt“ (9) seiner Darstellungen werde. Er legt seine Rolle als „Erklärer[] bei einem Lichtbildervortrag“ (9) fest, dem

1 Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1943, S. 216. Die Seitenangaben in Klammern im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

2 Schmidt, Siegfried. J.: *Gedächtnis – Erzählen – Identität*. In: Assmann, Aleida / Harth, Dietrich (Hg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1991, S. 378-397, hier S. 388.

lediglich die Aufgabe des Kommentierens zukomme. Da er inzwischen heimatlos und an nichts gebunden sei, könne er objektiv und unvoreingenommen berichten.

Mit der Einschränkung der eigenen Bedeutung für die Entstehung des Textes, öffnet der Autor die Perspektive auf ein ganzes Zeitalter und erklärt seine Autobiographie zu einem Zeitdokument über das Schicksal einer Generation. Man würde vermuten, das erzählende Ich spreche fortan aus der ‚Wir-Position‘ und vertrete in seinen Darstellungen einen kollektiven Standpunkt. Die Perspektive wechselt jedoch auffallend oft vom Kollektiven ins Individuelle, vom Allgemeinen ins Einzelne und wieder zurück. Dies stellt des Verfassers im Vorwort angekündigte Verlässlichkeit als Zeitzeuge in Frage. Kollektives und Individuelles verbindet Zweig, indem er sein persönliches Schicksal ins Exemplarische erweitert und mit dem Schicksal einer ganzen erschütterten und traumatisierten Generation gleichsetzt. Warum sein Leben hier stellvertretend für viele andere Leben stehen kann, begründet er mit seiner pluralen Identität: Er definiert sich „als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist“. (9) Es sind allesamt Identitäten, die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in vieler Hinsicht schwer zu handhaben waren. Im weiteren Verlauf der Autobiographie verlagert sich die Selbstbestimmung auf das immer entschiedener verkündete Europäertum und auf den Kosmopolitismus. In dieser Neu- oder Umdefinierung der Identität sehe ich allerdings eine grundsätzliche Spannung. Während im Untertitel *Erinnerungen eines Europäers* steht, betont Zweig nicht nur im Vorwort seine Verbundenheit mit Österreich, sondern je näher seine Erzählung an die Gegenwart heranreicht, umso auffälliger vermehrt sich diese Form der Zugehörigkeitsbekundung. Diese interne Spannung lässt sich meines Erachtens nur auflösen, wenn Österreich, der Vielvölkerstaat, als Metapher für Europa gelesen wird, das ebenso dem Untergang geweiht war, wie Europa unter Hitler in Zweigs Gegenwart. Auf diese Weise wird der Kontrast zwischen Vergangenheit und Gegenwart weiter vertieft.

2.

Sowohl Österreich als auch Europa sind für Zweig Identifikationspunkte, die durch äußere Einwirkung gewaltsam zerstört und umdefiniert wurden. (Dabei ist vor Augen zu halten, dass Hitler zur Zeit der Abfassung von Zweigs Autobiographie gerade am Zenit seiner militärischen Erfolge stand, und der totale Sieg des Nationalsozialismus unmittelbar bevorzustehen schien.) So betrachtet Zweig folgerichtig den Zweiten Weltkrieg als *das* einschneidende Ereignis in der europäischen Kultur, als einen Rückfall in die Barbarei, dessen Gravität nicht einmal mit dem Ersten Weltkrieg zu vergleichen sei. Für die Verknennung und Unterschätzung der von Hitler und seinen Gleichgesinnten ausgehenden

Gefahr macht er die Intellektuellen in- und außerhalb Deutschlands gleichermaßen verantwortlich. Ihre Verfehlung sei ein zu festes Vertrauen in die Unerschütterlichkeit der demokratischen Institutionen und der Rechtsordnung gewesen. Die deutschen Intellektuellen wären ihrerseits zu sehr in einem Klassendenken befangen und von der traditionell führenden Rolle der „akademisch Gebildeten“ (411) im Staatswesen überzeugt gewesen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein ungebildeter Mann ohne akademischen Abschluss politische Karriere machen konnte, sei einfach zu gering gewesen, so Zweig. (411f.) Hannah Arendt schreibt in ihrem Aufsatz *Juden in der Welt von Gestern. Anlässlich Stefan Zweig, The World of Yesterday, an Autobiography*³ den jüdischen Intellektuellen eine zusätzliche Verantwortung für die Entwicklung der politischen Ereignisse vor dem und um den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu. Diese Verantwortung lag ihr zufolge in der Vernachlässigung der öffentlichen Sphäre, in der Abwendung von der Politik. Ohne diese Ignoranz hätten die Juden dazu beitragen können, die Ausbreitung und Machtübernahme des Nationalsozialismus zu verhindern.⁴ In seinen Ausführungen zum Aufstieg Hitlers („Incipit Hitler“) bekennt Zweig unmissverständlich das Scheitern des Ideals eines verbrüderten Europa. Die geistige Gemeinschaft europäischer Intellektueller, in der er schon während des Ersten Weltkrieges eine Form des Widerstands gegen die Kriegshetze sah, konnte die Eskalation des Krieges auch damals nicht abwenden:

Aber dieser vertrauensselige Glaube an die Vernunft, dass sie den Irrwitz in letzter Stunde verhindern würde, war zugleich unsere einzige Schuld. [...] wir waren überzeugt, dass die geistige, die moralische Kraft Europas sich triumphierend bekunden würde im letzten kritischen Augenblick. Unser gemeinsamer Idealismus, unser im Fortschritt bedingter Optimismus ließ uns die gemeinsame Gefahr verkennen und verachten. (232f.)

Da der Zweite Weltkrieg sowohl in der Propaganda als auch in der Strategie eine völlig neue Qualität besaß, musste Zweig retrospektiv eingestehen, dass ein grenzüberschreitender Humanismus- und Pazifismusgedanke es unmöglich mit der Aggression des Nationalsozialismus hätte aufnehmen können. Diese Tatsache liegt Zweig zufolge unter anderem im kosmopolitischen Denken der Künstler und Intellektuellen begründet, das von dem der Masse zu weit entfernt war, als dass die Kommunikation mit ihr, geschweige denn ihre gegenteilige Überzeugung möglich gewesen wäre.

Aber worauf ist diese internationale Verbrüderung der geistigen Elite zurückzuführen? Hannah Arendt sieht die Wurzeln der Herausbildung einer internationalen Gesellschaft, der auch Zweig angehörte, in dem Bestreben der „gesellschaftlich heimatlosen

3 Arendt, Hannah: *Juden in der Welt von Gestern. Anlässlich Stefan Zweig, The World of Yesterday, an Autobiography*. In: Dies.: *Die verborgene Tradition. Essays*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1976, S. 80–94.

4 Vgl. auch Olay, Csaba: *Hannah Arendt politikai egzisztencializmusa* [Hannah Arendts politischer Existentialismus]. Budapest: L'Harmattan 2008, S. 149f.

Menschen, sich eine Heimat, sich eine Umgebung zu schaffen“.⁵ Arendt verbindet den Willen zu Ruhm und Erfolg mit der gesellschaftlichen Situation der Vertreter der jüdischen Bourgeoisie in Deutschland und Österreich. Mit Ausnahme der Berühmten und Erfolgreichen wurden sie von der „besseren Gesellschaft“ nicht akzeptiert und diskriminierend als Parias behandelt.⁶ Theodor Herzls Lösungsvorschlag für die Aussichtslosigkeit der „totalen Toleranz“ (127) Juden gegenüber ist hinreichend bekannt. Herzls Radikalismus war für Zweig aber nicht akzeptabel; er lehnte in seiner Autobiographie den Zionismus entschieden ab. In der Forschungsliteratur wurde jedoch darauf hingewiesen, dass diese negative Haltung zum Zionismus nicht in allen Lebensphasen gleich charakteristisch war. Zweig besuchte 1901 mehrere zionistische Versammlungen und traf auch Martin Buber an der Universität.⁷ Seine plurale Identität, die eine einzige, nationale Zugehörigkeit ausschloss, hielt Zweig jedoch davon ab, sich der Sache des politischen Zionismus zu verschreiben.

Malachi H. Hacohen argumentiert ähnlich wie Arendt, wenn er schreibt, dass die zentraleuropäischen jüdischen Intellektuellen die einzige Gruppe gewesen sei, die keinen Vorteil aus dem vor dem Ersten Weltkrieg in Zentraleuropa bereits erstarkten (ethnischen) Nationalismus ziehen konnte.⁸ So sei der Kosmopolitismus als Antwort der Verlierer der damaligen Ethnopolitik zu verstehen.⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg habe trotz des ausdrücklichen Wunsches und Protests der unterschiedlichen Nationalitäten, die sich für die jeweilige authentische nationale Kultur einsetzten, mit der Entstehung der Nationalstaaten der cross-kulturelle Austausch stattgefunden. Die Kosmopoliten antworteten auf die Proteste mit gegenseitigem internationalem kulturellem Austausch und der Propagierung der Einheit aller Menschen.¹⁰ In Bezug auf den Philosophen Karl Popper bemerkt Hacohen, dass diesem die Harmonisierung der deutschen, der jüdischen und der kosmopolitischen Identität nicht gelungen sei, weil Erstere zur Bedrohung der beiden anderen Identitäten wurde.¹¹ Einen solchen Harmonisierungsversuch stellt auch Zweigs Unternehmen dar, in dem er, wie die Forschung kritisch angemerkt hat, den bedrohlich anwachsenden Antisemitismus im Vorkriegsösterreich so gut wie ausklammert, zumindest aber deutlich verharmlost.¹²

5 Arendt 1976, S. 91.

6 Vgl. ebd.

7 Siehe Wistrich, Robert S.: Stefan Zweig and the „World of Yesterday“. In: Gelber, Mark H. (Hg.): Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings. Tübingen: Niemeyer 2007, S. 59–77, hier S. 70.

8 Hacohen, Malachi H.: Dilemmas of Cosmopolitanism: Karl Popper, Jewish Identity, and „Central European Culture“. In: The Journal of Modern History 71 / 1 (1999), S. 105–149, hier S. 106.

9 Ebd. S. 107.

10 Ebd.

11 Ebd. S. 110.

12 Vgl. diesbezüglich Wistrich 2007, S. 63f.

3.

Die pazifistische Idee der geistigen Brüderschaft, der in *Die Welt von Gestern* ein eigenständiges Kapitel gewidmet wurde, hatte laut Zweig die Funktion des Widerstandes inmitten allgemeiner Verfeindung und Kriegsbegeisterung. Das Mittel der Mitglieder dieser Gemeinschaft war das dichterische Wort. Stets im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg wird die allgemeine Situation in Europa hervorgehoben und festgestellt, dass unmittelbar vor und nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges die Intellektuellen durch die öffentliche Verkündung ihres Standpunktes noch eine durchaus breite Wirkung erzielen konnten. Zweig erklärt dies mit der „Gewalt des Wortes“ (277), das damals, im Gegensatz zur Zeit des Nationalsozialismus, Kraft und Wirkung hatte, weil „das moralische Weltgewissen [...] eben noch nicht so übermüdet und ausgelaugt [war]“. (277) Rückblickend verzeichnet Zweig, dass die große Ernüchterung und Enttäuschung, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte, das Verhältnis der Menschen zu Lüge und Rechtsverletzung grundlegend veränderte. Die Vision von einer mitfühlenden, über ein ausgeprägtes Rechtsgefühl verfügenden, humanitären Menschheit der Vorkriegszeit steht daher in Zweigs Darstellung in scharfem Kontrast zu der „Inhumanität“, „Rechtlosigkeit“ und „Brutalität“, die die Welt vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kennzeichneten.

Die ersten Veränderungen schreibt Zweig dem sich verstärkenden Nationalismus in Europa zu, die allgemeine und irreversible Korrumpierung des Moralgefühls verbindet er aber mit dem Anschluss 1938. (Vgl. 460) Versinnbildlicht wird der nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende moralische Verfall an der neu gezeichneten Landkarte Europas. Grenzen gab es auch früher, in Zweigs Auslegung waren sie aber lediglich symbolische Trennlinien und hinderten niemanden daran, sich frei in der Welt zu bewegen. Die Situation, die das Ende des Ersten Weltkrieges mit sich brachte, war nun eine völlig neue. Die Grenzen wurden plötzlich zu Barrieren, mit der Funktion, die Bewegungsfreiheit der Menschen einzuschränken und zu erschweren. Es wurden Pässe und Visa verlangt, die Reisenden waren Zolluntersuchungen und verschiedenen Kontrollen ausgesetzt. In dieser Einschränkung der Freiheitsrechte und der Bewegungsfreiheit sah Zweig das deutlichste Beispiel für den Rückfall im Vergleich zur Vorkriegszeit. Er verortete darin die Veränderung im Verhältnis der Menschen zueinander. Während früher das allgemeine Vertrauen regierte – eine Reminiszenz aus dem „Goldenen Zeitalter der Sicherheit“ –, herrschten nun Misstrauen und Verdacht gegenüber allen Fremden. Zweig deutete dies als die Folge des wachsenden Nationalismus, der Europa nach dem Ersten Weltkrieg ergriff. Als bekennender Weltbürger konnte er diese Entwicklung unmöglich begrüßen und kritisierte sie vom Standpunkt des aufgeklärten Europäers aus, dem nichts wichtiger ist als die persönliche Freiheit. Mit der Einschränkung der Freiheit wurde dem Kosmopoliten die Luft zum Atmen genommen. Bei der Beschreibung dieser Situation tritt wieder

die eingangs erwähnte Spannung in der Identität Zweigs deutlich in den Vordergrund. Während er der verlorenen persönlichen Freiheit aus der kosmopolitischen Perspektive nachtrauert, wird der Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft zum Gradmesser der Verbrechen, begangen durch das Hitler-Regime. Der Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft und des österreichischen Reisepasses bedeuten für Zweig eine reduzierte Existenz und die äußerste Einschränkung persönlicher Freiheit. Solange einem die Wahl unter kulturellen Identitäten frei steht und nicht eine ausschließliche nationale Identität gewählt werden muss, fällt jede Entscheidung leichter, weil der Weg zurück oder in eine andere Richtung offen bleibt. Die Staatenlosigkeit macht Schluss mit dieser Entscheidungsfreiheit und versperrt alle Rückzugsmöglichkeiten. Darüber hinaus ist der Staatenlose, wie Zweig unterstreicht, der Gunst des jeweiligen Staates ausgeliefert, bei dem er um Aufenthaltsrecht oder Staatsbürgerschaft ansucht. Es ist nicht mehr die eigene Entscheidung, sondern die von anderen, überdies mit ungewissem Ausgang.

Oft hatte ich in meinen kosmopolitischen Träumereien mir heimlich ausgemalt, wie herrlich es sein müsse [...] staatenlos zu sein, keinem Lande verpflichtet und darum allen unterschiedloser zugehörig. [...] Ich [verstand] erst in der Minute, da ich [...] in die englische Amtsstube eingelassen wurde, was dieser Umtausch meines Passes gegen ein Fremdenpapier bedeutete. Denn auf meinen österreichischen Paß hatte ich ein Anrecht gehabt. [...] Das englische Fremdenpapier dagegen, das ich erhielt, mußte ich erbitten. Es war eine erbetene Gefälligkeit und eine Gefälligkeit überdies, die mir jeden Augenblick entzogen werden konnte. (463)

Da Zweig den Nationalismus als das größte Übel des 20. Jahrhunderts betrachtet, das die ganze europäische Kultur unterlaufen und zersetzt hat, ist es von seinem Standpunkt aus logisch, diesem das Bild eines übernationalen, kulturell offenen, toleranten Landes entgegenzustellen. Diese Eigenschaften sieht er in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verkörpert, die er zu einer Stätte des Friedens, der Ruhe, der Berechenbarkeit – zur Insel der Seligen – stilisiert. Zu Gunsten dieses neuzeitlichen Arkadiens, dieser „utopischen Vergangenheit“ unterschlägt er sogar Spannungen wie die Nationalitätenkonflikte und reelle Gefahren wie den zunehmenden Antisemitismus.

4.

Zweig hat mit seiner Vergangenheitskonstruktion wesentlich dazu beigetragen, das kulturelle Gedächtnis zu formen. Seine Aufzeichnungen beeinflussen bis heute die Vorstellungen von Alt-Österreich im In- und Ausland. In seinen Erinnerungen wurde ein nahezu paradiesischer Zustand in der Vorkriegszeit konstruiert, was von den Kritikern Zweigs immer wieder als ein Mangel seiner Autobiographie konstatiert wurde. Doch diese Kritik verfehlt ihr Ziel, weil sie diesen Aspekt isoliert betrachtet. Stellt man aber

den Konnex zwischen dem idyllischen Bild der Friedenszeit und der kulturellen Zäsur, die die beiden Weltkriege verursachten, her, wird die Funktion und Bedeutung des idealisierten Österreich-Bildes deutlich. Es dient zur Bewältigung einer persönlichen und historischen Notsituation: historisch inmitten des Zweiten Weltkrieges, persönlich im Exil. Mit dem Exil brach für Zweig eine Zeit der persönlich stark empfundenen Demütigungen und des sozialen Abstiegs ein. Das Exil bedeutete die Auslöschung aller Spuren in der Vergangenheit, was sich in der Verbrennung und Vernichtung seiner in Deutsch geschriebenen Werke manifestiert. Der Verlauf der Geschichte stellte allmählich alle seine Identitäten und Bezugspunkte in Frage. Sie verschwanden entweder spurlos – wie Österreich nach dem Anschluss, oder bedeuteten eine existenzielle Gefahr – wie das Judentum, oder mussten in einer anderen Form weiter geführt werden – wie das Schriftstellertum, oder wurden macht- und wirkungslos – wie Pazifismus und Kosmopolitismus. Diese mehrfache Identitätserschütterung galt es 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, in einem außereuropäischen Exilland zu bewältigen. Dazu sollte die Konstruktion einer idyllischen, „utopischen Vergangenheit“ beitragen.